

SÜDWESTRUNDFUNK

SWR2 Eckpunkt - Manuskript

Das Haus der Regierung

Erinnerungen an den Urgroßvater und die Stalinzeit

Autor: Boris Schumatsky

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Heinz Nesselrath

Sendung: Donnerstag, 07.06.2001, 10.05 Uhr, SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Musik 1 (Gesamtdauer 2'59) Tango "Die Sonne, die uns täuscht" (CD), der Anfang (instrumentale Einleitung) steht allein, Gesang unter Erzähler wegziehen

Erzähler:

Jedesmal, wenn Viktoria dieses Koffergrammophon sieht, muß sie sich fragen, wem es wohl gehört haben mag. Möglicherweise hatte sie zur Musik dieses Grammophons einst getanzt, zum Beispiel bei einer Geburtstagsparty oder bei einem Tanzabend anlässlich des internationalen Frauentags am 8. März. Und vielleicht hatte sie bereits vor einem halben Jahrhundert Schallplatten auf dieses Grammophon aufgelegt. Heute will es aber nicht klappen.

Erzähler:

Das *Elektro-Patephon* – elektrisches Koffergrammophon – ist ein Ausstellungsstück im Museum des Hauses der Regierung, eines konstruktivistischen Architekturdenkmals aus den 30ern, wo Viktoria Borissowna Wolpina seit fast 70 Jahren wohnt.

Sprecher:

Iossif Stalin hatte diese Wohnanlage für seine Minister und Parteifunktionäre bauen lassen. Das Gebäude sollte ein Vorbild für die zukünftigen Wohnhäuser der kommunistischen Menschen sein. Es war eine Stadt in der Stadt. Hier gab es alles, was ein Erbauer des Kommunismus brauchen konnte: Sportsaal, Wäscherei, Postamt, Telegraph, Kino, Poliklinik, Klub, Sparkasse, Lebensmittelgeschäft und Kindergarten. Die Bewohner von 505 Wohnungen lebten damals schon in der glücklichen Zukunft des Kommunismus, die den einfachen Sowjetmenschen nur versprochen war.

Die meisten Hausbewohner hatten allerdings diesen Luxus nicht lange genießen können: 1937, als die "Großen Säuberung" ihren Höhepunkt erreichte, standen viele Wohnungen leer.

Erzähler:

Vielleicht kam dieses Grammophon in den Lagerkeller des Regierungshauses, nachdem seine Besitzer abgeholt worden waren.

Erzähler:

Viktoria und die anderen Museumsmitarbeiterinnen versuchen alle zugleich, das Gerät in Gang zu setzen, aber die Platte kommt immer wieder zum Stehen. Ein jüngerer Kollege wird geholt, doch auch er weiß nicht weiter. Viktoria kann es ihm nicht erklären, sie glaubt sogar, alles längst vergessen zu haben. Doch ihr Körper beherrscht immer noch den richtigen Bewegungsablauf, der damals bis zum Automatismus eingeübt worden war.

Sprecherin:

Nichts ist leichter als das: Die schwarze Schellackplatte mit dunkelrotem Etikett so aufzulegen, daß das Loch in der Mitte genau auf den kurzen Stift im Zentrum des Plattentellers kommt. Dann die Schallplatte mit einer kräftigen Zeigefingerbewegung in Gang zu setzen und, solange sie sich noch dreht, den Tonarm vorsichtig zu schieben, bis die Nadel genau auf der ersten Rille gelandet ist.

Erzähler:

Ich hätte in diesem Haus wohnen sollen. Als Sohn einer prominenten sowjetischen Familie, wäre ich in einer großen Wohnung mit Blick auf die Moskwa aufgewachsen, wenn mein Urgroßvater in der Nacht zum 18. Januar 1938, drei Jahrzehnte vor meiner Geburt, in seiner Dienstwohnung im Haus der Regierung nicht verhaftet worden wäre.

Viktoria ist eine der wenigen Hausbewohnerinnen, die hier seit dem Anfang der 30er Jahre überlebt haben. Vielleicht sogar die einzige. Ihre Familie, sagt die 75jährige, hatte Glück. Über eintausend Leute aus diesem Haus wurden verhaftet. Jeder Dritte [Häftling] wurde erschossen.

Sprecherin:

"Mein Vater verpaßte sozusagen den Zug. Er wurde zwar aus der Partei ausgeschlossen, aber das war es auch schon gewesen. Er war damals der stellvertretende Volkskommissar für Volksaufklärung. Mit seinem Chef hatte er einmal einen so heftigen Streit, dass sich die beiden mit Tintenfäßchen bewarfen. Nach diesem Streit bekam Mein Vater einen schlimmen Herzanfall. Er lag vier Monate lang im *Kremljowka*, Kremlkrankenhaus, und während dieser Zeit wurde fast das gesamte Volkskommissariat verhaftet. Bis auf zwei Menschen: Meinen Vater, der im Krankenhaus war – aus den Krankenhäusern wurden zwar auch Leute abgeholt, er lag aber im Sterben, und deswegen heilt man seine Verhaftung einfach für überflüssig. Die zweite Überlebende war Krupskaja".

Erzähler:

Nadeschda Krupskaja war Lenins Witwe . Die Familienangehörigen seines verstorbenen Vorgängers waren die einzigen Leute in der Sowjetunion, die Stalin nicht antasten durfte. Aber die anderen alten Revolutionäre betrachtete der "Führer des Volkes" als seine Rivalen. Sie mußten eliminiert werden.

Einer von diesen Alt-Bolschewiki war mein Urgroßvater Boris Schumatsky, der Leiter sowjetischer Filmproduktion. Der Vater von Viktoria kannte ihn gut, und, da mein Urgroßvater zwei Töchter hatte, wollte er, daß seine Vika und sie Freundinnen werden. Doch meine Großmutter und ihre Schwester Großtante waren in Viktorias Augen fast erwachsene Frauen, und nicht wegen des Altersunterschieds von ein paar Jahren. Beide Mädchen aus der "guten Familie" – wie Viktorias Vater zu sagen pflegte – hatten ein Klavier der Firma "Schröder" zu Hause und kein Grammophon. Ihre Freunde fuhren Autos und diskutierten über die Politik. [Meine Großmutter war bereits Mitglied in der Kommunistischen Partei, meine Großtante zog später als Freiwillige in den Krieg.] Beide waren sehr ernsthafte Mädchen und hatten nicht viel für die Tanzabende im Regierungshaus übrig. Vika aber liebte die Grammophonmusik.

Erzähler:

Viktoria hat eine sehr schöne 4-Zimmer-Wohnung. Sie ist auch für heutige Moskauer Verhältnisse ungewöhnlich groß, hier gibt sogar ein kleines Zimmer, wo das Dienstmädchen gewohnt hatte. "Du bist unnahbar wie eine Prinzessin", sagten damals Viktoria ihre zahlreichen Verehrer.

Im Foyer wurden die Romeos von strengen Wächtern, den Offizieren der Stalinschen Staatssicherheit NKWD in Zivil aufgehalten. Die Beamten riefen in Viktorias Wohnung an und fragten ihre Eltern, ob der Genosse Soundso tatsächlich eingeladen wurde.

Der Dichter Pawel Kogan widmete Viktoria damals ein Gedicht, das sie immer noch aufbewahrt. Er beklagte sich darüber, daß Vika sich Tag und Nacht bewachen läßt und all ihre Verehrer abweist.

Erzähler:

Viktorias Freunde haßten dieses Haus, aber sie lachte nur darüber. Allerdings zog auch Viktoria vor, zu ihren Freunden tanzen zu gehen. Schließlich heißt das Koffergrammophon so nicht umsonst, man konnte es eben dorthin tragen, wo die Stimmung lockerer war.

Meine Großmutter und Großtante haben mir nie über das Regierungshaus erzählt. Auch fünfzig Jahre später hielten sie es für zu gefährlich, ihrem Enkel, der bereits Student war, darüber zu erzählen, was ihnen damals zugestoßen war.

Erzähler:

Silvester 1937 feierte mein Urgroßvater Boris Schumatsky im Kremlpalast. [Bei Stalin gab es immer verschiedene kalte Vorspeisen, roten und schwarzen Kaviar, Champagner, georgischen Wein und natürlich russischen Wodka.] Schumatsky war ein überzeugter Abstinenzler. [Er mochte die traditionelle russische Sauferei nicht.] Man wußte es und respektierte es. Bis zu diesem Abend.

"Boris, du scheinst keine Lust zu haben, auf mein Wohl zu trinken."

Erzähler:

sagte Stalin meinem Urgroßvater. Schumatsky antwortete:

Sprecher:

"Du weißt ja, Kóba, ich trinke nicht".

Erzähler:

Mein Urgroßvater war einer der wenigen alten Bolschewiki, die Iossif Stalin mit seinem Parteinamen *Kóba* anredeten. Er duzte Stalin seit der Zusammenarbeit in Petrograd kurz vor der Oktoberrevolution. Damals stand Stalin erst am Anfang seiner Parteikarriere, und mein Urgroßvater konnte sich in vielen Fragen gegen den zukünftigen "Führer der Völker" durchsetzen.

Stalin vergaß seine Niederlagen nie. Er duldet auch keinen Widerspruch, sogar in der feierlichen Atmosphäre der Silvesternacht nicht. Der Konflikt brach offen aus, als Stalin sagte:

Sprecher:

"Allen haben wir's beigebracht, nur dir nicht. Willst du vielleicht besser sein als andere?"

Erzähler:

Schumatsky erwiderte:

Sprecher:

"Mir kann man so was nicht beibringen".

Erzähler:

Daraufhin drohte ihm Stalin:

Sprecher:

"Wir haben schon bessere als dich gebogen und kleingekriegt".

Erzähler:

Alle Anwesenden wußten, wen Stalin gemeint hat: Die Führer der Oktoberrevolution, die er während der "Großen Säuberung" eliminiert hatte. Mein Urgroßvater hatte nun vielleicht noch eine Chance, alles mit einem Scherz abzutun. Er sagte aber:

Sprecher:

"Man kann mich nicht biegen, man kann mich nur brechen."

Erzähler:

In diesem Ton durfte niemand mehr mit Stalin reden. Der Führer sprach ruhig:

Sprecher:

"Dann werden wir dich halt brechen... Also, Genossen, nun laßt uns den Abend genießen."

Erzähler:

An diesem Tag endete für meine Großmutter und ihre Schwester meine Großmutter und Großtante die Jugend. Mein Urgroßvater verlor seinen Posten, wurde aber noch nicht verhaftet. Vielen alten Kameraden erwies Stalin diese letzte Ehre: nachdem über die bevorstehende Verhaftung entschieden war, gab man ihnen die Möglichkeit, sich selbst zu erschießen. Boris Schumatsky wollte aber nicht aufgeben. Er rief das ZK und alte Freunde an, aber alle weigerten sich, mit ihm zu reden.

Tagsüber telefonierte er, abends ging er mit seiner jüngsten Tochter Katja spazieren. Vater und Tochter gingen an der Moskwa, über die Kremlbrücke und den Kai entlang oder sie drehten einfach ein paar Runden ums Regierungshaus herum. Sie waren schon darauf gefaßt, die Uniformierten mit blauen Schirmmützen vor ihrer Wohnungstür zu treffen. Alle Hausbewohner lebten Tag für Tag mit dem Gedanken, daß heute sie an der Reihe waren.

Sprecherin:

"Unser Lift war offen und die Aufzugsschacht hatte eine durchsichtige Netzabspernung, deswegen konnte ich beobachten, wie zuerst die Wohnung unten und dann die Wohnung im obersten Stock versiegelt wurden. Ich drückte nie auf den 8. Knopf – ich wohnte im 8. Stock. Stattdessen fuhr ich mit dem Aufzug zuerst in die 9. Etage. Durch die Netztür konnte ich sehen, ob jemand vor unserer Wohnung steht. Erst nachdem ich mir sicher war, lief ich zu Fuß nach unten. Es herrschte eine unvorstellbare Angst".

Erzähler:

Viktoria Borissowna Wolpina ist eine schlanke Dame mit silbergrauer Dauerwelle. In ihrer alten Wohnung im 8. Stock sind nur wenige Möbelstücke aus den 30ern geblieben. Viktoria hatte fast alles längst ausgetauscht – nicht etwa deswegen, weil sie nicht an die Schreckenszeiten erinnert werden wollte. Die alten Möbeln hatten bloß keinen antiquarischen Wert. Wir sitzen auf einem häßlichen braunen Plüschsofa, das vor zwanzig Jahren aus der DDR importiert war. Ein Statussymbol damals.

Viktoria war zwar keine Parteinomenklatura, gehörte aber als Redakteurin einer Fachzeitschrift zur bessergestellten Schicht. Bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion hatte sie außerdem als Bewohnerin des Regierungshauses einige Privilegien: Eine bessere Poliklinik, die Wäscherei des Obersten Sowjets und nicht zuletzt das Lebensmittelgeschäft mit dem für die Zeiten des Mangels erstaunlich breitem Angebot.

In den 30er waren alle Wohnungen mit staatseigenen Möbelstücken eingerichtet, an den Tischen und Schränken gab es kleine Blechschildchen mit Inventarnummern.

Sprecherin:

"Als mein Vater mich zum ersten Mal hierher brachte, wollte sie zuerst nicht glauben, daß ich hier wirklich leben werde. Ich war einfach erschüttert. Für 1931 war die Wohnung überwältigend: Die Decken waren so hoch, alles war so gut eingerichtet, es gab Gas, Müllschlucker Müllschacht, zwei Aufzüge, warmes Wasser. Hier gab's einfach alles!"

Erzähler:

In Viktorias Schlafzimmer steht eine schöne Mahagoni-Chiffonniere. Sie stammt aus den Zeiten vor der Oktober Revolution und trägt natürlich keine Inventarnummer. Viktorias Vater hatte die Chiffonniere in einem Möbelantiquariat erstanden und ihrer Mutter geschenkt.

In der ganzen Wohnung gibt es keine Möbel, die auch bei meinem Urgroßvater hätten stehen können. Er war überzeugt, das ein Revolutionär sich keine Mahagoni erlauben darf. Das einzige, was er sich gekauft hatte, waren Bücher. Ansonsten ist diese Wohnung genauso groß und auch so geschnitten wie die von meinem Urgroßvater.

Viktorias Küche sieht so aus, als habe sich hier seit den 30ern Jahren nichts geändert.

Sprecherin:

Viktoria zeigt eine Eisentür, hinter der sich früher die Schacht eines kleinen Lastaufzugs befand. Die Hausdiener kamen zweimal pro Tag mit diesem Aufzug fahren und holten die vollen Mülleimer ab. Regelmäßig nahmen die NKWD-Mitarbeiter die Mülleimer an sich, um nachzusehen, ob sich darin etwas verbotenes – etwa die Bücher von und Lexikaartikel über die verhafteten Genossen – befand.

Manchmal waren es junge Männer in Felduniform, die morgens oder abends diese Küchentür von außen öffneten und den Mülleimer abholten. Aber das NKWD nutzte die Küchenlifts nie, um unbeobachtet in die Wohnungen zu gelangen. "Warum denn auch", sagt Viktoria. "*Diese* konnten auch so überall 'rein".

Sprecher:

Eine ganze Armee von Hausangestellten versorgte die hoch gestellten Bewohner des Regierungshauses. Außer der NKWD-Einheit, die sie beschützte und zugleich

überwachte, gab es noch Gärtner für die drei Innenhöfe und Straßenfeger, die im Sommer Staub und Dreck und im Winter Schnee abräumten. Eine Brigade der Putzfrauen sorgte für die Sauberkeit der Treppenhäuser, die Haushaltsabfälle wurden vom Müllabfuhr in den Wohnungen aufgesammelt, mit Küchenaufzügen in den ersten Untergeschoß gebracht und dort zum Abtransport vorbereitet. Zum Hauspersonal gehörten auch Elektriker und Wasserinstallationstechniker, die im zweiten und im dritten Untergeschoß arbeiteten. Im ersten Untergeschoß befanden sich diverse Werkstätte und Lagerräume. Die gesamte Truppe unterstand dem Befehl eines *Hauskommandanten*.

Der Strom lieferte das Moskauer Kraftwerk Nr. 1, das auch den Kreml mit der Elektrizität versorgte. Die gesamte Anlage war ein Sperrgebiet, und die Moskauer glaubten, hinter den grauen Mauern des Regierungshauses versteckten sich noch mehr Wunder als es sie in Wirklichkeit gab. So behauptete man, daß aus dem Kellergeschoß ein unterirdischer Gang unter der Moskva direkt zur Stalins Kremlkanzlei führt. Daß alle Wände des Hauses hohl seien, darin waren sogar einige Hausbewohner überzeugt. Angeblich sollte es in den Wänden schmale Gänge gegeben haben, von denen aus das NKWD die Wohnungen überwachte.

Auch erzählte man, dass Stalin absichtlich all seine Rivalen in diesem Haus gesammelt hatte, um sie dann einen nach dem anderen systematisch verschwinden zu lassen: Zuerst sollten, so das Gerücht, die Bewohner von Eingang Nr. 1 verhaftet werden, dann, nachdem das gesamte Treppenhaus gesäubert wurde, sollte das NKWD zum nächsten Hauseingang übergehen, und so weiter, bis alle 24 Treppenhäuser frei von "Feinden des Volkes" waren.

Erzähler:

Bis heute laufen solche Geschichten um solche Mythen haben die Schreckenszeiten überlebt, aber jetzt hindern sie niemanden daran, in die schönen Wohnungen des ehemaligen Regierungshauses zu ziehen. Mein Vater hatte herausbekommen, daß in unserer Wohnung – er nennt sie immer *unsere* Wohnung, - eine kinderreiche Familie namens Smirnow wohnt.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ergriff mein Vater die erste Gelegenheit, um die Einsicht in die Akte seines Großvaters zu nehmen. Boris Schumatsky war nach der Verhaftung einfach verschwunden, und erst ein halbes Jahrhundert später durfte meine Familie erfahren, warum man sie aus dem Regierungshaus auf die Straße rausschmiß und was mit ihrem Vater und Großvater geschah: Schumatsky wurde [1938] als Konterrevolutionär und Terrorist erschossen.

Als mein Vater zwanzig war, hatte sich die Partei vom Stalinregime distanziert, und trotzdem konnte er nie das Stigma eines politisch Verdächtigen loswerden. Auch

die Kompensation, die mein Vater im Zuge der Enstalinisierung bekam, erschien ihm wie eine absichtliche Verhöhnung: Es war ein Betrag in Höhe von zwei Monatslöhnen eines Straßenfegers im Regierungshaus.

Heute kostet die Wohnung der Familie Smirnow über 250.000 US Dollar.

Sprecher:

"Sie haben uns um eine Viertelmillion Dollar betrogen!"

Erzähler:

sagt mein Vater. Mit Habgier hat das nichts zu tun. Er versucht lediglich, seine Resignation und seine Enttäuschung in eine Sprache zu übersetzen, die das postsowjetische Rußlands versteht. "Sie" nennt er all die Leute, die seinen Vater erschossen, ihn selbst sein Leben lang schikaniert und die heute wieder Macht und Geld haben. Der Einzug eines KGB-Mitarbeiters Wladimir Putin in den Kreml bedeutet für meinen Vater die Rückkehr des sowjetischen Totalitarismus.

Es ist irgendwie nicht richtig, dass ich - und nicht mein Vater - mir nun die Wohnung Nr. 398 ansehen werde, wo geboren wurde.

Sprecher:

"Diese Smirnows sind sicherlich Spitzel, die unsere Wohnung als Belohnung für ihre Dienste bekamen."

Erzähler:

meint mein Vater. Er kann es einfach nicht über sich bringen, bei Smirnows zu klingeln.

Erzähler:

Im Hausflur sitzt hinter Glasabspernung ein Portier, natürlich in Zivil.

Er hat gehört, wie ich hereingelassen wurde. Der ältere Mann mit der Brille blickt nur kurz von seiner Zeitung auf, sagt aber nichts.

Sprecherin:

"Wer da?"

Erzähler:

Ein kleines Mädchen macht die Tür mit dem Schildchen 398 auf, ohne auf meine Antwort abzuwarten.

Es kommt ein Mann im Sportanzug, wie aus dem nichts tauchen noch mehr Kinder auf. Ein Junge fragt:

Sprecherin:

"Was leuchtet da?"

Erzähler:

Es ist meine Mikrofonanzeige. Der Mann bemerkt sie auch.

Bevor ich etwas erklären kann, sagt er leise:

Sprecher:

"Stellen Sie es ab".

Atmo endet abrupt.

Erzähler:

Smirnow hat diese Wohnung tatsächlich vom Staat bekommen. Aber er ist kein KGB-Spitzel. Seine Angst vor dem Mikrofon hat mit der Geheimhaltung nichts zu tun, es ist lediglich die Angst eines kleinen sowjetischen Mannes vor der Öffentlichkeit.

Smirnow ist ein Paradebeispiel eines solchen Sowjetmenschen. Die große Wohnung wurde an ihn übertragen, als seine Frau das sechste Kind zur Welt brachte.

Sprecher:

"Wir waren die letzten, die noch Glück hatten,"

Erzähler:

sagt der Motorfabrikarbeiter. Zu Sowjetzeiten bekamen kinderreiche Familie staatliche Unterstützung. Für zehn Kinder gab es sogar einen Orden "Heldenhafte Mutter".

In einem großen Zimmer, wo ursprünglich das Wohnzimmer war, haben Smirnows ihre Jungs untergebracht. An einer Wand stehen drei Betten, an der anderen ist eine große Turnanlage mit Reck und Seilen angebaut. Im ehemaligen Arbeitszimmer stehen drei große Bette dicht an dicht, so daß sich nur sehr kleine Kinder zwischen ihnen und der Wand durchdrängen können. Hier ist das Mädchenzimmer. Kurz bevor wir eingetreten sind, hatten die drei Mädels noch

getobt [und sich mit den Bettkissen geschlagen]. Ein Kissen liegt immer noch auf dem Fensterbrett, in der gefährlichen Nähe der Scheibe.

Aus diesem Fenster sah mein Urgroßvater eine kleine Kirche und eine Windung der Moskwa. Der Kreml ist auch aus anderen Fenstern nicht zu sehen.

Smirnow hatte tatsächlich Glück mit seiner Wohnung, denn wenige Jahre nach seinem Einzug brach das sowjetische System zusammen.

Sprecher:

Das Regierungshaus veränderte sich. Die Straßenfeger, Elektriker und Wächter bauten kleine Verkaufsbuden neben der Kremlbrücke. So fing hier der russische Kapitalismus an. Heute sind die provisorischen Kioske längst verschwunden, an der Straßenfassade des Regierungshauses leuchten große Schaufenster und die Lichtreklame der Banken und Boutiquen. Im Hinterhof des Hauses der Regierung wurde das Restaurant "Spezbuffet Nr. 7" eröffnet.

Das Präfix *Spez* stand zu Sowjetzeiten für spezielle Dienstleistungsbetriebe der Nomenklatura, Spezialpolikliniken oder Sonderferienheime für Parteifunktionäre. Ein Aushang "Geschlossen wegen *Spez*-, also Spezial-, Bedingung" in einem Restaurant bedeute zum Beispiel, daß an diesem Tag keine Durchschnittsbürger bedient wurden. Ins *Spezbuffet Nr. 7* darf jeder 'rein. Vorausgesetzt, der Portier im schwarzen Anzug und mit Augen eines Wiederholungstäters nicht entscheidet, daß Sie knapp bei Kasse sind.

Erzähler:

Dieses Restaurant heißt nicht nur wie sowjetische Parteigaststätten; hier wird auch nostalgisch Musik aus den 30er Jahren sowie Gerichte angeboten, die auch an diese Epoche erinnern sollen. Die Gastwirtin ist eine Mittvierzegerin, sie sieht wie eine sowjetische Zugbegleiterin aus und redet wie eine Parteisekretärin.

Sprecherin:

Die Gastwirtin ist offensichtlich stolz auf ihr Lokal mit den Plakaten aus der Revolutionszeit neben jedem Tisch, den alten Tischlampen aus grünem Glas wie auf Lenins Schreibtisch und einer Speisekarte mit – wie sie sagt – nostalgischen Gerichten:

"Eingelegter Hering *Rote Flotte [Marine]* aus dem Bufett des Zentrobalt [Hauptquartier der Baltischen Marine in Petrograd]"; "scharfer Salat *Sacco und Vanzetti*, zum Andenken an italienische Helden des Proletariats"; "Salat *Robespierre*"; "Hühnersuppe nach dem Rezept von Mutter [Familienrezept] der Genossin Clara Zetkin".

Erzähler:

Die Stalinzeit ist jetzt modern. Die Neuen Russen, die Neureichen, mögen die Witze über Clara Zetkin, Wladimir Iljitsch Lenin und andere Kommunisten, die in den Augen meines Vaters Apostel des verbrecherischen Stalinregime sind. Er würde über solche Witze nie lachen können, denn der Stalinismus ist für ihn noch nicht zu Ende.

Sprecherin:

Viktoria gefällt die neue Mode auch nicht. Sie würde aber sowieso nie freiwillig ins *Spezbuffet* kommen, denn ihre Rente reicht gerade für drei Essen hier. Aber den Neureichen gefällt das Ambiente, das sie, genauso wie die Gastwirtin, für das historische halten. Andererseits finden sie hier alles, was zu einem guten neurussischen Lokal gehört: Halbdunkel, Kellnerinnen in Miniröcken, laute Musik. Wenn der bittere Tango "Die Sonne, die uns täuscht" ausgeklungen ist, wird die Gastwirtin wieder einen FM-Sender "Russkoje Radio" [einen Popmusiksender] einschalten.

Kein Grund für Viktoria, nostalgisch zu werden. Auf dem Tresen steht das Koffergrammophon, das gleiche Model wie bei ihr im Museum, aber wesentlich besser gepflegt. Dahinter hängt ein großes Poster mit dem Marlboro Man.

Erzähler:

Wenn Viktoria über die Stalinzeit erzählt, gibt sie sich viel Mühe, nicht banal zu klingen. Was kann sie aber sagen, außer, daß sie damals jung und glücklich war, trotz des ganzen Terrors?

Sprecherin:

Für ihre Eltern, sagt Viktoria, war es natürlich anderes. Ihr Vater hatte immer einen Koffer mit warmen Sachen in seiner Arbeitszimmer stehen, für den Gulag. Aber so schwer war es wirklich eher für die ältere Generation.

Sprecherin:

Viktoria hatte [trotz allem] eine schöne Jugend, gute Freunde, aufregende Liebesgeschichten...

Erzähler:

Seit mehr als zehn Jahren ist es nun erlaubt, über die verhafteten Verwandten zu recherchieren, Bücher über den Stalinterror zu schreiben und seiner Opfer in Museen zu gedenken. Doch die Arbeit im Museum des Regierungshauses ist für

Viktoria jetzt bloß die Gelegenheit, die Altersgenossen zu treffen. Alles andere hat genauso viel Sinn wie der längst vergangenen Jugend nachzutruern.

Deswegen ärgert sich Viktoria nicht über das protzige "Spezbuffet" in ihrem Hinterhof. Die ehemaligen Hausbediensteten und Spitzel der Staatssicherheit, die heute reich und mächtig sind, haben dort die Ära Stalin nach ihrem vulgären Geschmack umgestaltet [haben dort die Erinnerungen an die Ära Stalin ihrem vulgären Geschmack angepasst]. Aber das machen sie heutzutage mit ganz Rußland.

Viktoria versteht diese Neuen Russen nicht. Obwohl sie zugeben muß, daß es auch unter ihnen nette Leute gibt. Ein Nachbar zum Beispiel, der eine Mc-Donalds-Filiale leitet. Im Museum des Regierungshauses trafen sich neulich ehemalige Gulag-Häftlinge. Der nette Neureiche kaufte für alle Big Macs.